
Die „Welsche Nuss“ – Geschichte und Geschichten einer „Zugereisten“

Thomas Janscheck

Bekanntermaßen und zum Leidwesen der Baumschuler bildet die Walnuss eine kräftige und tiefgründige Pfahlwurzel aus. Auch mythologisch reichen ihre Wurzeln weit hinab. Von der prähellenistischen Göttin Karyä zur Metamorphose der Karya, vom Fruchtbarkeitssymbol des römischen Natur- und Vegetationsgottes Jupiter hin zu allerlei Hochzeitsbräuchen, vom begehrten Wurzelfurnier des Biedermeier bis hinauf zum insektenabwehrenden Blätterdach - fruchtbar und nahrhaft begleitet die „Welsche Nuss“ (Abbildung 1) die Menschen im europäischen Geburtskanal.



Abbildung 1: Blätter und Früchte der Walnuss
(Foto: U. Conrad)

Karyatide – die Nussbaumnymphe

Schon wiedereinander verliebte sich der sinnesfreudige Dionysos. Karya hieß die Ausersehene. Sie war die Tochter des Königs der Lakonier. Doch die verbotene Liebe wurde von den eifersüchtigen Schwestern verraten, worauf Karya aus Verzweiflung und Kummer verschied. Daraufhin verwandelte sie Dionysos in einen Walnussbaum. Zum Gedenken erbauten die trauernden Lakonier einen Tempel, dessen Säulen aus Walnussstämmen geschnitzte Frauengestalten darstellten. Karya wurde so zur Karyatide, der schützenden Baumnymphe der Walnuss. Im Erechtheion (Abbildung 2) auf der Akropolis ist diese Tempelanlage der Karyatiden (Kronhalle) heute in Form „versteinerter“ Frauenstatuen zu bewundern.

Im Glauben der Antike lenkten die Götter die Naturgewalten, zugleich wohnte jedem Baum und Wald, jedem Stein und Berg, jeder Quelle, ja sogar den Meereswellen und dem Wind ein eigener Naturgeist inne. Bei den Griechen und später bei den Römern hießen sie Nymphen. Homer (Abbildung 4) besang sie in seinen Hymnen und der römische Dichter Ovid widmete ihnen zahlreiche Kapitel in seinen berühmten Metamorphosen. Stets werden die Nymphen als herzliche und gutmütige Seelen dargestellt, sie sind hilfsbereit und wirken heilend und ausgleichend auf ihre Umgebung ein. Es gab Nymphen für die Gewässer, die Najaden, die Oreaden der Berge und die Baumnympfen, Dryaden genannt. Das Dryadenreich war wiederum den einzelnen Baumarten zugeordnet, die Karyatiden der Walnussbäume, die Meliai der Eschen, die Heliaden der Pappeln und so weiter. Der Schriftsteller Nonnus schrieb, dass „jeder Baum eine solche mit ihm zugleich entstandene und ihn bewohnende Nymphe, welche bei verschiedenen Gelegenheiten sich über die Wipfel desselben heranhebt“ hat. Dryaden leben und sterben mit ihren Bäumen. Sie sind der Lebensodem und die Baumseele, in der irdische und feinstoffliche Welt ineinanderfließen.

Abbildung 2: Karyatiden des Erechtheion auf der Akropolis, Athen (Quelle: Wikipedia)



Abbildung 3: Baumhöhle
(Foto: U. Conrad)

Die Zugereiste

Gewöhnlich verbindet man in Süddeutschland mit dem Begriff „zugereist“ den Besuch eines bisweilen mit vornehmer Blässe ausgestatteten Nordlichts, das in Ermangelung eines Rückfahrбилетts kombiniert mit einem

nicht ausgebildeten Heimwehtrieb in hiesigen Fluren anwurzelt. Vor zweitausend Jahren war dies anders, denn es marschierten braungebrannte Legionäre über die Alpen gen Norden. Begonnen hatte alles im Jahr 15 v. Chr., als die beiden römischen Feldherren Drusus und Tiberius von zwei Seiten her über die Alpen zogen und in kurzer Hand die keltischen Siedlungsgebiete eroberten. Damit leiteten sie eine über 400-jährige römische Vorherrschaft in der neuen Provinz Raetien mit der Hauptstadt Augusta Vindelicum (Augsburg) ein (Abbildung 5). Bereits 40 Jahre zuvor stieß Caesar mit der Unterwerfung der Stämme Galliens bis zum Rhein vor. Römische Soldaten blieben als siedelnde „Pensionisten“ im Lande und begründeten die seither anhaltende Tradition des „Zugereisten und Alterswohnsitzlers“ in Süddeutschland. Von den dabei stets aufs Neue eingeführten Kulturgütern profitieren die Ureinwohner bis heute. Damals zählten auch kleine veredelte Walnusssetzlinge darunter, die ertragreich weiterwuchsen, selbst nachdem im Jahr 402 n. Chr. die römischen Provinzen nördlich der Alpen endgültig aufgegeben werden mussten.

Karl der Große und das „Kauderwelsch“

Als neuer Weltenordner wird er angesehen, der Frankenherrscher Karl der Große (Abbildung 6). Zu Lebzeiten selbst des Schreibens nicht fähig, beauftragte er einen ganzen Stab von gelehrten Männern um wieder „Ordnung und Disziplin“ walten zu lassen im neu geschaffenen europäischen Großreich. Sein „Landwirt-

Abbildung 4: Der griechische Dichter Ὅμηρος, Homer
(München, Glyptothek, Quelle: Wikipedia)

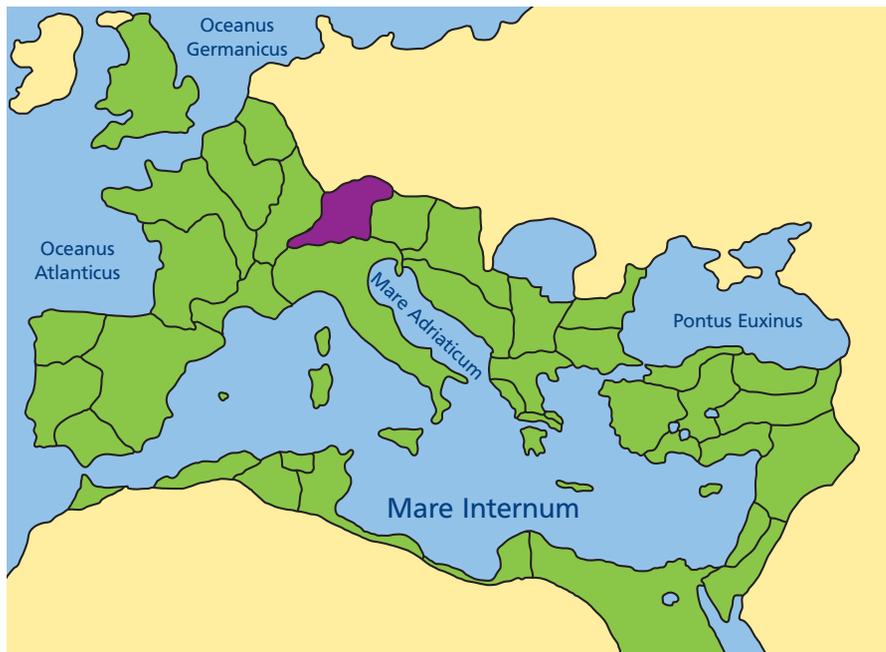


Abbildung 5: Lage der Provinz Raetien im Römischen Reich

des Landbaus beschrieben. Unter dem Kapitel der Nutzpflanzen findet sich auch unsere „*Nux gallica*“, die „Welsche Nuß“.

Als Welsche wurden in „deutschen Landen“ einst alle romanisch sprechende Volksgruppen bezeichnet. Das Handeln lag ihnen im Blut. Radebrechend und eifrig gestikulierend traten sie wohl auf, die geschäftstüchtigen „Hausierer aus Süd und West“, um in „Kauderwelsch“ (mdal. kaudern = hausieren) ihre Ware feil zu bieten. Vielleicht waren auch Nüsse aus „welschen Landen“ darunter, denn die Grenoblernuss galt einst wie heute als edelste Walnusskönigin.

Alter Gott in „neuer Schale“

„Man sagt, daß eine solche Uneinigkeit under dem Nußbaum und Eichbaum sey, daß er neben einem Nußbaum gepflanzt ganz verderbe“, vermerkt 1679 Adamus Lonicerus in seinem Kräuterbuch. Wer weiß, ob nicht diese Erkenntnis in römischer Zeit auch eine tiefere religiöse Symbolik hatte, löste doch der Wetter- und Gewittergott Jupiter in manchen Provinzen des Nordens den alten grollenden Donnergott Thor ab. Die *Juglans regia* war der Baum des neuen „Allmächtigen“, dessen „königliche Eichel“ über alles gebietet und zunächst auch die Eiche des Thor besiegte. Als *Jovis glans* = Jupiters Eichel wurde die Walnuss zur „Spitz der Phallussymbolik“ der Römer.

Abbildung 6: Karl der Große diktiert in Gesellschaft Pippins des Buckligen einem Schreiber. (Quelle: Wikipedia)

schaftsminister“, der Benediktinerabt Ansegis, verfasste das „*Capitulare de villis vel curtis imperii*“. In dieser Landgüterverordnung wurden alle wichtigen Fragen

Kein Wunder, dass im christlichen Mittelalter diese stark sexuell geprägte Symbolik der Walnuss als „*Nuci noci*“ – „die Nuss schadet“ – verteufelt wurde. Denn auf dem Nussbaum wohnten die Teufel, die sich nächtens mit den Hexen zum unsittlichen Stelldichein versammelten.

Der Kern der Wahrheit

Doch alle Herrschaft findet ihre Endlichkeit. So vergingen auch „Gloria und Glanz von *Jovis glans*“. An Stelle des „antiken Eros“ trat die „christliche Agape“ in das religiöse Rampenlicht, aus *Juglans regia* wurde die Christnuß. Der Kirchenvater Augustinus stieß auch gleich auf den „*nucleus der Nuss*“, den Kern der neuen zu „knackenden Erkenntnis“. Denn: „*Gott gab die Nüsse, aber er knackte sie nicht!*“ Nach Augustinus versinnbildlicht die Walnuss in ihrer grünen, bitteren Fruchthülle das bittere Leiden Jesu, die hölzerne Schale steht für das Holz des Kreuzes Christi und der verborgene süße Kern symbolisiert die lebens- und liebespendende Natur des auferstandenen Erlösers, des Salvators. Der Volksmund erzählt, dass in der Christnacht die Nussbäume gleichzeitig blühen, grünen und fruchten, um so auf Jesu Geburt, Leben, Sterben und

Auferstehen zu verweisen. Mancherorts wurde das Osterfeuer zur Entfaltung des „*lumen christi*“ mit Scheiten des Walnussbaumes entzündet. Auch die Dreifaltigkeit spiegelte sich in der grünen Fruchthülle, der harten Schale und dem süßen Kern wider. In der Marienverehrung der Gotik stand „Kern und Schale“ für „Jesus und Maria“. Bei der Vermählung mit Maria trug Josef zuvor den Walnusszweig als Attribut in der Hand.

Hochzeit und Fruchtbarkeit

„*Sparge marite nuces! – Streue, Gatte, Nüsse!*“ lässt Vergil die Braut nach der Vermählung ausrufen. Dem Brautpaar zwischen die Beine geworfen, oftmals knackend aufspringend oder emporhüpfend, galten Walnüsse als Glücksbringer und Fruchtbarkeitssymbol in der Antike. Plinius sah darin gar die Leibbesfrucht der Frau.

„Viel Nüsse - viel Bengel“, weiß später der Volksmund zu berichten. Wenn eine Jungfer einen Prügel in einen Walnussbaum warf und er fiel nicht herunter, so war deren baldige Heirat gewiss. In der Christnacht eine Nuss geknackt, die Schalen in eine Schüssel mit Wasser gegeben und auf deren Zusammenstoßen hoffend,

Abbildung 7: Starker Ast in der Krone eines alten Nussbaumes (Foto: U. Conrad)



wies auf eine sichere Heirat hin. Bei diesem Orakelspiel verspeisten die Liebenden gemeinsam die Nuss. Sofern dann, nach hoffentlich glücklichem Ehestand, der erste Bub geboren wurde, pflanzte man diesem Stammhalter einen Walnussbaum.

Wurzelfindung und Wurzelfurnier

Während man im Westen Europas sich abmühte, bürgerliche Freiheiten stets aufs Neue einzufordern und im Osten jede Spur derselben verschüttet lag, erforschten „Herr und Frau Biedermeier“ in Mitteleuropa im trauten Heim die Wurzeln der „Volkskultur“ in Mythen, Märchen und Sagen. Die reaktionären Kräfte von „Thron und Altar“ lösten durch ihre allgemeine Zensur des öffentlichen Lebens das Bedürfnis nach „Wurzelfindung“ oder besser des „Sich-Vergrabens“ aus. Wen wundert es, dass im künstlerisch-handwerklichen Möbelstil des Biedermeiers gerade das Wurzelfurnier glänzend poliert gleichsam als innerer Seelenspiegel und Ausdruck der eigenen Gemütsverfassung herhielt. Dabei waren gerade die Wurzelkropffurniere der französischen Nussbäume wegen ihrer gar so schönen Maserung besonders begehrt. So grüßte wiedereinander der „Welsche Baum“ befruchtend herein nach Mitteleuropa.

Insektenschreck und Nussfressertag

So manche Baumart bildet „phantasiereiche“ Lockmuster in Blüten- oder Blattformen aus, um die umherfliegende Insektenwelt zur Bestäubungsleistung einzuspannen. Doch die Walnuss will von jeglichem geflügelten oder krabbelnden Getier ihre Ruhe haben. Ihre Blätter gelten gar als insektenvertreibend. Dies war ein weiterer Grund für die Pflanzung des Walnussbaumes am Hause, zumal allerlei unliebsame Quälgeister, angezogen vom nahen Abort, der Latrine und der Jauchegrube, Mensch wie Vieh piesackten. Gegen Kleider- und Lebensmittelmotten kamen Walnussblätter in den Stuben zum Einsatz. Um den Mäusefraß entgegenzuwirken, wurden die Erdmieten mit Walnussblättern ausgelegt. Darüber hinaus wurde der Aufguss von Walnussblättern innerlich wie äußerlich gegen Ungeziefer, Würmer und Parasiten angewendet. Ferner galten Nussblätter als Tabakersatz sowie pulverisierte Schalen und Blätter als Pfefferersatz. Der schwarzbraune Absud aus den grünen Nusschalen wurde zum Haarfärben ver-

wendet. Nicht zu vergessen sei der Einsatz des Walnussblattes gegen „den zwischen den Beinen gelaufenen Wolf“, wie im königlich sächsischen Exerzier-Reglement für die Infanterie empfohlen wird. Auch gegen aufgegangene oder brennende Füße wurden Walnussblätter in die Stiefel gelegt.

Bei so viel Wohlgesonnenheit der Walnuss war man stets besorgt um deren Wohlergehen. Als Südländerin ist ihre Blüte vor allem den berüchtigten Spätfrösten nicht gewachsen. Im Volksmund galt der Markustag (25. April) als ausgemachter „Nussfressertag“, denn „ohne Aprilblüte keine Septemberruss“. Zwei verheerende Spätfrostperioden in den fünfziger Jahren ließen gar Tausende von Nussbäumen in Süddeutschland absterben. Spätblühende und doch zeitig fruchtende Sorten sind daher begehrt, was den Züchtern stets von Neuem so manch harte Nuss zu knacken aufgibt.

Literatur

Beuchert, M. (1996): *Symbolik der Pflanzen*. Insel-Verlag, Frankfurt a. M.

Brosse, J. (1994): *Mythologie der Bäume*. Walter-Verlag, Solothurn

Laudert, D. (2003): *Mythos Baum*. BLV-Verlagsgesellschaft, München

Marzell, H. (1925): *Bayerische Volksbotanik*. Spindler-Verlag, Nürnberg

Schmeller, J.-A. (1854): *Bayerisches Wörterbuch*. Oldenburg-Verlag, München

Der Nußbaum

*Es grünet ein Nußbaum vor dem Haus,
Duftig, lieblich breitet er blättrig die Äste aus.*

*Viel liebliche Blüten stehen dran;
Linde Winde kommen, sie herzlich zu umfahn.*

*Es flüstern je zwei zu zwei gepaart,
Neigend, beugend zierlich zum Kusse die Häuptchen zart.*

*Sie flüstern von einem Mägdlein, das
Dächte die Nächte und Tage lang, wußte, ach, selber nicht was.*

*Sie flüstern, wer mag verstehn so gar
Leise Winde? Flüstern von Bräut'gam und nächstem Jahr.*

*Das Mägdlein horchet, es rauscht im Baum;
Sehnend, wähnend sinkt es lächelnd in Schlaf und Traum.*

Julius Mosén



(Foto: U. Conrad)